

Von Mattias Zwarg, Freier Redakteur der Kulturredaktion der Freien Presse,  
Chemnitz

Volkmar Thorandt  
Sedimente in Tellurien

Eine Textcollage  
mit Zitaten von Susan Sonntag, Erich Kästner, Johann Wolfgang Goethe, Garry  
Winogrand, Craig O'Hara, Julia Margaret Cameron, Gustav Janouch, Franz  
Kafka, Frederick Sommer

Am Anfang war eine große Sehnsucht:  
Ich sehnte mich danach, alle Schönheit, die mir vor Augen kam,  
festzuhalten, und schließlich ist diese Sehnsucht befriedigt worden.  
Eine Sehnsucht, die schon Goethe kannte, aus anderen Gründen:

Solch ein Gewimmel möchte ich sehn  
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn  
Zum Augenblicke dürft ich sagen:  
Verweile doch, du bist so schön.

Und dann wurde die Fotografie erfunden, für diesen Augenblick... Aber die  
weitaus meisten Fotos werden wohl gemacht, weil noch nirgendwo ein freies  
Volk auf freiem Grunde steht ... - geschweige denn geht - und weil nicht  
alles schön ist, was uns vor Augen kommt.

Das ist mit den Fotos von Volkmar Thorandt nicht anders. Er ist ein  
Verwandlungskünstler.  
Diese Fotos erzählen - wie alle Kunst - etwas über das Leben - wie es war,  
wie es ist, wie es sein könnte, wie es nicht sein sollte und wie wir  
darüber denken.  
Diese Fotos verwandeln das wirkliche Leben - Blut, Schweiß und Tränen,  
Lachen, Glück und Zärtlichkeit, Liebe, Haß und Solidarität, Lärm und  
Stille, Armut und Überfluss, Sonne, Regen, Wolken, das Fremde und das  
Vertraute - in ein künstliches Leben, in Kunst.

Fotografische Bilder scheinen nicht so sehr Aussagen über die Welt als  
vielmehr Bruchstücke der Welt zu sein.

Fotografie ist keine Kunst, sondern ein Medium, das Kunstwerke vermittelt;  
sie verwandelt alle ihre Gegenstände in Kunstwerke.

Und dazu bedient sich die Fotografie in Volkmar Thorandts Bildern ganz  
verschiedener Mittel.

Sofern die Fotografie das herkömmliche Sehen tatsächlich von seinen  
Verkrustungen befreit, schafft sie eine neue Art des Sehens: intensiv und  
zugleich kühl, engagiert und zugleich distanziert, verzaubert vom  
unbedeutenden Detail, fasziniert von der Disharmonie.

Denn: Fotografieren heißt, sich das fotografierte Objekt aneignen und sich  
doch von ihm zu entfernen.

Wenn der Fotograf einen Menschen fotografiert, wird er für einen Moment zum  
Teil dieses Menschen, seines Lebens, seiner Wünsche und Träume. Wenn der  
Fotograf eine Landschaft fotografiert, einen Ball, eine Treppe, eine  
Straße, wird er zum Teil dieser Landschaft, zum Teil dieser Gegenstände, er  
verwandelt sich so, wie er sie verwandelt. Das lässt sich an diesen Fotos  
und auch deren Titeln sehr schön nachvollziehen. Wenn es sein muss, sagen  
sie ganz genau, wen wir auf dem Foto sehen - „Charlotte“ zum Beispiel oder  
„Lina“ - und wenn es sein muss, sagen sie es anders, weniger konkret,  
nennen sie einen Menschen „Tellurisches Wesen“ oder sie bezeichnen etwas

als „Sedimente“, Ablagerungen – und jedes Mal sehen wir auf diese Art gleichzeitig mehr und weniger als wir sehen – und es liegt an uns, ob wir auf diese Art sehen lernen, so wie der Fotograf mit seinen Fotos sehen gelernt hat.

Der Fotograf plündert und bewahrt, verurteilt und verklärt – manchmal ohne es zu wissen und ohne es zu wollen.

Viele Jahre lang ging es der Fotografie wie den Menschen – sie musste erst einmal herausfinden, was sie ist: Kunst, ein simples technisches Mittel der Reproduktion, der Abbildung von Teilen der Wirklichkeit.

Fotografie ist ein gesellschaftlicher Ritus, ein Abwehrmittel und ein Instrument der Macht.

Wenn etwas fotografiert wurde, besteht Grund zu der Annahme, dass es wirklich passiert ist.

Ich fotografiere, also bin ich.

Ich fotografiere dich, also bist du.

Knipps das doch mal.

Ist das Kunst oder kann das weg?  
Wollen Sie die Datei wirklich löschen?

Franz Kafka dachte noch: Die Fotografie fesselt den Blick an die Oberfläche. Damit vernebelt sie gewöhnlich das verborgene Wesen, das nur wie ein Licht- und Schattenhauch durch die Züge der Dinge hindurchschimmert...

Volkmar Thorandts Fotos unternehmen erfolgreich den Versuch, ein verborgenes Wesen der Dinge zu zeigen, indem er gar nicht erst vortäuscht, seine Fotos würden Wirklichkeit abbilden, „so wie sie ist“ – er bildet sie ab, so, wie er sie sieht oder sehen möchte und oft auch so, wie man sie ohne den Eingriff durch den Fotografen gar nicht sehen könnte.

Diese Fotos sind schön, auch wenn sie das Nicht-Schöne, wenn sie im schrägen Anschnitt das unperfekte Leben zeigen – Schönheit vor dem Verfall (im doppelten Sinn des Wortes), Kinder, die in ihrer Kindlichkeit etwas verloren wirken in der Welt der Erwachsenen, die ihnen die Welt doch besser hinterlassen wollten, und doch nur Straßen gebaut haben, die nirgendwohin führen im ablandigen Wind.  
Die Bilder lassen offen, ob wir in Schönheit sterben oder ob wir uns das Sterben, die Vergänglichkeit also, schön denken, reden, fühlen werden.  
Diese Fotos verweisen gleichzeitig noch auf andere Dimensionen der Wirklichkeit. „Das Leben als solches ist nicht die Wirklichkeit. Wir sind es, die Steinen und Kieseln Leben verleihen.“

Ich fotografiere, um herauszufinden, wie etwas aussieht, wenn es fotografiert wurde.

Der Fotograf schafft Schönheit, wo sie nicht ist.

Der Fotograf schafft Ordnung, wo das Chaos ist.

Das Problem ist: Ein gutes Foto könnte von jedem guten Fotografen gemacht worden sein. Glaubte man früher.

Stimmt auch nicht mehr. Längst hat die Fotografie so viele individuelle Bilderschriften hervorgebracht, dass nicht mehr jedes Bild von jedem guten Fotografen sein könnte.

Drum merke dir, du Schaf,  
Weil es immer gilt:  
Der Fotograf ist nie auf dem Bild.

Der Fotograf steht neben, vor oder hinter dem Bild.

Oft ist der Fotograf aber doch im Bild - mit seinen Wünschen, Träumen,  
Hoffnungen. Mit seiner Sehnsucht, dazu zu gehören.

Das Fotografieren ist seinem Wesen nach ein Akt der Nichteinmischung.

Und doch zeugen gerade Volkmar Thorandts Fotos von Anteilnahme, Empathie,  
von innerer Bewegung seinen Objekten gegenüber. Manchmal ist es so, als ob  
er die Welt mit seiner Aufmerksamkeit sanft streichelt - und manchmal ist  
das das Mindeste, was wir tun können - nicht wegsehen...  
Der Fotograf verändert mit dieser Anteilnahme auch das Fotografierte. Nicht  
nur, indem er - wie hier - der Wirklichkeit ein wenig unter die Arme greift  
mit Farben, Bewegungen, Schärfen und Unschärfen, die mehr andeuten, als  
dass die Welt aus den Fugen ist.

Manche Menschen und manche Dinge lassen sich nicht gern fotografieren. In  
der Hoffnung, dem gefrorenen Augenblick zu entgehen. Manche lassen sich  
gern fotografieren, um dem Augenblick, da sie mutig, hingebungsvoll oder  
hemmungslos sind, Dauer zu verleihen - in der Hoffnung, dieser Mut, diese  
Hemmungslosigkeit, diese Hingabe seien dann von Dauer.

Das Foto selbst ist ein Weg der Verheißung - verheißt es nicht mehr  
Bewegung, mehr Farbe, als sie das Leben je hatte? Verheißt sie nicht ewige  
Schönheit, von der wir doch wissen, dass sie vergänglich ist? Hält sie  
nicht fest, was wir sonst nicht bemerkt hätten, macht zu etwas Besonderem,  
was sonst im Rauschen billiger Massenprodukte untergehen würde?

Diese Sedimente in Tellurien sind wie eine sanfte Mahnung, ein leiser  
Widerstand gegen die Vergänglichkeit, gegen das, was uns droht, wenn wir  
wegsehen... - wie Kurt Vonnegut es beschrieben hat:

Wenn das letzte Lebewesen  
Unseretwegen gestorben ist,  
wie poetisch wäre es,  
wenn die Erde sagen könnte,  
mit einer Stimme, die  
vielleicht  
vom Grunde

des Grand Canyon heraufkäme:

"Es ist vollbracht."

Den Menschen hat es hier nicht gefallen.

Stattdessen zeigen diese Fotos viele Gründe dafür, dass es den Menschen  
hier gefallen sollte - schon, weil es nicht viele Alternativen gibt. Viele  
Fotos sind wie Grabsteine unserer Erinnerung - diese hier erscheinen mir  
eher wie Geburtsurkunden einer Erfahrung, die ich noch gar nicht gemacht  
habe.

Mit diesen Fotos erfahren wir etwas, das wir sonst vielleicht übersehen  
hätten. Sie sind wie geschenkte Augenblicke - und dank des Fotografen  
verweilen sie auch ... dafür sollten wir ihm danken.